

Großwetterlage – Sommernachtstraum

UTE HALLASCHKA

Sommer. In Freiburg beträgt die aktuelle Tages-temperatur 15 Grad. An Weihnachten waren es dort 17 Grad. Das Wetter steht Kopf. Aus der goldenen Sonne Griechenlands kommend, laufe ich durch den deutschen Dauerregen, frierend. Vergiss deinen Schirm nicht, sagen die Leute im Cafe zueinander, ehe sie auf die Straße gehen. Kurz geistert der Gedanke an Rettungsschirme durch meinen Hinterkopf. Ich komme gerade an einer Kirche vorüber. In der Nische, unter einem Mauervorsprung, vier Obdachlose. Sie lagern mit ihren Siebensachen im Straßendreck. Alles ist klamm, feucht, sie hocken da wie frierende Vögel. Ihr Anblick lässt die Sehnsucht nach Wärme in mir aufsteigen, mein Seelenthermometer läuft beinahe über, wie die Flüssigkeit in Goethes Wetterglas, wenn der Sturm kommt.

Ich frage: Braucht ihr Kaffee? Dumme Frage, denke ich, noch während ich sie ausspreche. Doch es war ein unwillkürlicher Einfall. Ein Bild, gewoben aus dem Duft und der Wärme, die sich den Fingern, den Handflächen mitteilt, dem kleinen Schlückchen Trost in der Sackgasse des Daseins. Einer döst, einer ist zu betrunken, um mich zu verstehen, einer starrt mich regungslos an und der vierte lächelt mir zu und nickt. Mit leuchtendem, fröhlichem Blick.

Er begleitet mich. Wir gehen zum Bäcker und holen Kaffee und Brötchen für alle vier. Er scherzt und macht köstliche Witze – geistreich. In der Bäckerei werden alle angesteckt von seiner guten Laune. Auf dem Rückweg halte ich den Schirm über ihn, er trägt das Tablett. Einen Moment lang dachte ich: Ob er das wohl kann ...? Unbegründeter Verdacht. Seine Hände sind ganz ruhig, er verschüttet nicht einen Tropfen.

Ein anderer der vier, der Betrunkene, torkelt uns entgegen. Ihm übergebe ich die Brötchentüte und verschwinde. Es ist nicht heller und es ist nicht wärmer in der Welt. Keine Not wirklich gelindert, nur eine klitzekleine Pause in der Kälte.

Das Ereignis geht mir nach. Ich denke, es ist paradox, doch die Unmittelbarkeit menschlicher Nähe ist immer schwerer herzustellen in vernetzter Zeit. Alles ist Struktur, alles braucht Verwaltung und Logistik. Spontaneität kann sich kaum noch artikulieren. Sie scheint lächerlich, sinnlos, unmöglich im sozialen Handeln. Wieder denke ich an Rettungsschirme. Auch an die Meldungen über die Problematik der Aufnahme von Flüchtlingen in zivilisierten Ländern. Manchmal träume ich mit offenen Augen von einer im Wirklichen vernetzten Welt. Wie einfach es wäre, wenn wir konkret Kontakt hätten zueinander.

Draußen auf dem Land stehen noch die Immobilien der deutschen Nachkriegszeit. Kleine Häuser, in denen viele Menschen damals Platz fanden. Das individuelle Raumbedürfnis war geringer, die Offenheit größer. Heute herrscht eine Absurdität. Durch die Leerräume großer Wohnungen weht der Geist der Einsamkeit in der einen Weltgegend. In der anderen stehen die Menschen Schlange am Stacheldraht, vor Mauern, auf der Flucht vor Hunger, Krieg, Armut, Bomben. Treiben in Booten, in Todesangst auf dem Meer, weil sie einen Ort zum menschenwürdigen Dasein suchen. Es ist genug Platz auf der Erde. Nur die kleine Schutzhütte des menschlichen Miteinander aufzuschlagen, will uns nicht gelingen. Dabei wäre die Erfindung technisch gewiss sehr einfach. Ein

Mensch könnte fragen und ein anderer Mensch könnte antworten. Hast du Raum für mich, ein Bett und ein Dach überm Kopf? Hast du Zeit und gibst mir Unterricht in der Sprache deines Landes – dann bringe ich dir bei, wie man anderswo spricht, kocht, tanzt ... Es sind unendliche Glücksfälle der Begegnung und gegenseitigen Hilfe denkbar, die sich in der kleinen Hütte von Mensch zu Mensch ereignen könnten. Vielleicht würde sich dann auch das Wetter, das dieses Jahr weltweit aus den Fugen scheint, wieder harmonisieren. Der menschengemachte Klimawandel, der noch in einem viel tieferen Sinne als wir aktuell meinen eine atmosphärische Antwort auf unser Verhalten darstellen könnte. Vor einer halben Ewigkeit hat William Shakespeare diesen Gedanken in seinem Sommernachtstraum formuliert: »And thorough

this distemperature we see the seasons alter; ... The spring, the summer, the chiding autumn, angry winter change their wonted liveries; and the mazed world by their increase, now knows not which is which. And this same progeny of evils comes from our debate, from our dissension; we are their parents and original.«

»Wir sind davon die Stifter und Erzeuger«, übersetzen die Romantiker.

Wenn der Wahn der unmenschlichen Verwaltung des Elends, der Zauberbann der Ängste von uns abfiele – dann könnte Zettels Traum wahr werden. Der Mensch kann sich zum Esel machen, aber er kann auch eine innere Höhe erreichen, die jene der Elfenkönige weit übersteigt. Wir sind das, was wir aus unserer Natur werden lassen.